



Angst hat viele Ursachen und zeigt sich in mancherlei Formen: Die Flucht vor dem eigenen Selbst oder den Ansprüchen der anderen ist nur eine von vielen. GAETAN BALLY / KEYSTONE

Die Spirale hat zwei Enden

Neue Jugendbücher finden eindrückliche Bilder, um erdrückende Ängste sinnlich fassbar zu machen

MANUELA KALBERMATTEN

Um schmerzhaft Themen macht die Jugendliteratur keinen Bogen: Sie verarbeitet, was an die Substanz geht. In jüngster Zeit rücken auffallend viele Figuren mit Angststörungen ins Licht. So wird Aza in John Greens Roman «Schlaf gut, ihr fieser Gedanken» von panischer Angst vor Krankheitserregern gequält. Eine Wunde am Finger muss sie immer wieder öffnen: «Wenn der Gedanke erst mal aufkeimt, dass ich die Stelle wieder aufkratzen muss, kann ich es buchstäblich nicht nicht tun.» Ihre Situation empfindet die 17-Jährige als «Zwangslage, deren einziger Ausweg die Verneinung der Verneinung» ist.

Ganz ähnlich ergeht es dem altklugen Daniel in Wesley Kings «Daniel is Different», der sich als «dreizehnjährige soziale Absurdität» bezeichnet: Aus Angst, im Schlaf zu sterben, absolviert er allnächtlich ein Programm, das ihn Hunderte Male die Hände waschen und das Licht ein- und wieder ausschalten lässt. Der 16-jährige Solomon in John Corey Whales Roman «Hochgradig unlogisches Verhalten» schliesslich reagiert auf

seine Angst vor offenen Räumen mit der für ihn einzig logischen Strategie: Er hat das Haus seit Jahren nicht verlassen und sich «in der einzigen Welt, in die er hineinpasste», eingerichtet.

Alle drei Angstneurotiker führen ein Leben, das quer steht zu den Erwartungen der Adoleszenz. Anstatt in die Welt zu treten, wird ihre Welt immer enger. Während Azas Freund die Milchstrasse bestaunt, deren spiralförmige Ausdehnung für ihn die Grenzenlosigkeit abbildet, wird Aza «in einen Strudel gezogen, der immer kleiner wird (...), bis du dich nur noch auf der Stelle drehst, wie in einer Gefängniszelle». Dem Wunsch, sich auf andere einzulassen, steht die Fixierung auf das eigene Innere im Weg, der ersehnten Autonomie die Fremdbestimmung durch invasive Gedanken, die Aza mit Bakterien vergleicht: In ihrer schwärzesten Stunde sieht sie sich als eine «mit Haut überzogene Bazillenkolonie».

Die Metaphern, mit denen die Figuren ihr Leid artikulieren, zeigen, dass Schmerz und Angst mit Sprache kaum beizukommen ist: Nur Bilder vermögen sie greifbar zu machen, und es sind nicht die Bilder, die den Menschen als Regis-

seur seines Lebens zeigen. Aza kann mit Krankheitsschilderungen wenig anfangen, die sie als Heldin inszenieren: «Die Krankheit war eine Hürde, die man überwinden musste, eine Schlacht, die man schlagen musste.»

Gerade der damit aufgebaute Erwartungsdruck betrifft aber nicht nur Kranke. Auch die Pubertät wird gern als Phase markiert, die es auf direktem Weg zu überwinden gilt. Dass sich Azas, Daniels und Solomons Entwicklungsprozess einer linearen Erzählung verweigert, mag oft qualvoll erscheinen. Auf der anderen Seite lässt das Kreisen um das Selbst und um die Erwartungen der anderen Fragen zu, die weit über das Krankheitsthema hinausweisen. Was macht mich zur Person? Sind es äussere Umstände, die ein Selbst formen? Gibt es den einen, richtigen Weg zu Gesundheit und Glück? Und welche Rolle kann und will man im Leben spielen?

Mit diesen Fragen unterscheiden sich die Romane ungeachtet ihrer Thematik von Problembüchern – weil sie nicht in erster Linie Probleme behandeln, sondern Figuren zeigen; vielschichtige Persönlichkeiten, deren Biografien sich

weder mit ihrer Krankenakte noch mit einer heroischen Genesungsgeschichte decken. Sie handeln von Beziehungen, die nicht nur die enge, aber auch die weit geöffnete Seite der Spirale zu sehen ermöglichen. Die angehende Psychologiestudentin Lisa, die Solomon therapieren will, um sich das Stipendium einer Elite-Uni zu sichern, lernt, dass es standardisierte Reaktionen auf Ängste nicht gibt. Auch die Jugendliteratur bietet, wenn sie ihre Aufgabe ernst nimmt, keine Rezepte. Stattdessen erzählt sie von Menschen, und zwar, wie Lisa in ihrem Schlussbericht andeutet, gerade auch von jenen, die oft ignoriert werden, weil sie die Erfolgsgeschichte stören: «Aber wenn einen niemand vermisst, fällt es auch nicht schwer, zu verschwinden.»

John Green: Schlaf gut, ihr fieser Gedanken. Aus dem Englischen von Sophie Zeitz. Hanser, München 2017. 285 S., Fr. 29.90 (ab 14 Jahren). – Wesley King: Daniel is Different. Aus dem Englischen von Claudia Max. Magellan, Bamberg 2017. 300 S., Fr. 29.90 (ab 12 Jahren). – John Corey Whaley: Hochgradig unlogisches Verhalten. Aus dem Englischen von Andreas Jandl. Hanser, München 2017. 235 S., Fr. 24.90 (ab 13 Jahren).

Das stille Selbstgespräch

Eine Graphic Novel gibt Einblicke in Anne Franks Tagebuch

MANUELA KALBERMATTEN

«Liebe Kitty», schreibt Anne Frank am 11. Juli 1943 in ihr Tagebuch: «Ich sehe wirklich, dass ich weiterkomme, wenn ich ein bisschen heuchle, statt meine alte Gewohnheit beizubehalten und jedem geradeaus meine Meinung zu sagen.» In den auf diesen Vorsatz folgenden Comic-Panels sehen wir Anne mit den anderen Bewohnern des Amsterdamer Hinterhauses. Ihnen allen streicht sie viel Honig um den Mund – um ihnen dann im Tagebuch mit spitzer Feder zu Leibe zu rücken. Das Doppelspiel geht nie lange gut. Denn Anne Frank in Ari Folmans und David Polonskys «Graphic Diary» ist wie ihr Vorbild von zu viel Energie beseelt, um mit ihren Ansichten hinter dem Berg zu halten. Ihrem Blick auf die Welt ist eine scharfe Beobachtungsgabe ebenso eingeschrieben wie die situationsbedingte Angst, die Frustration über die Enge dieses Daseins oder die Not der Pubertät.

Die ausgewählten, bald kurzen, bald ganzseitigen Original-Tagebuchpassagen nehmen in dem vom Anne-Frank-Fonds initiierten «Graphic Diary» zu Recht viel Raum ein. Die Illustrationen und die auf dem Tagebuch basierenden Comic-Panels aber gehen oft über das hinaus, was die Autorin sagt: Sie malen aus und spinnen weiter, spitzen zu und karikieren und machen sowohl Anne Franks Humor als auch ihre Ängste greifbar. Die Figur selbst ist dem Bild des schmalen, dunkelhaarigen Mädchens zwar nachempfunden; in ihren übergrossen Augen und ihrer lebhaften Mimik aber spiegelt sich alles, was an Heiterem und Schrecklichem geschieht.



ARI FOLMAN, DAVID POLONSKY

Selbstverständlich sind das Mädchen hinter dem Tagebuch und die Figur, die hier aus seinen Seiten heraustritt, nicht dieselben. Gerade der Dialog der beiden aber ermöglicht eine sehr unmittelbare Auseinandersetzung nicht nur mit einer hellwachen jungen Frau, sondern auch mit den Schrecken des Holocaust.

Anne Frank, Ari Folman und David Polonsky: Das Tagebuch der Anne Frank. Graphic Diary. Übersetzt von Mirjam Pressler, Ulrike Wasel und Klaus Timmermann. S. Fischer, Frankfurt am Main 2017. 158 S., Fr. 29.90 (ab 13 Jahren).

Die Entdeckung der Ehrlichkeit

In einer zauberhaften Parabel stellt Italo Calvino unsere Weltordnung auf den Kopf

TOBIAS SEDLMAIER

In den augenzwinkernd fabulierten Geschichten Italo Calvinos werden die Dinge oft so lange umgewendet, bis es den Lesern schwindelt. Ihre Vorstellungen von oben und unten, von richtig und falsch finden sich plötzlich auf den Kopf gestellt. Eine solch radikale und lustvolle Umkehrung findet sich auch in der Parabel «Das schwarze Schaf» aus dem Nachlass des 1985 gestorbenen italienischen Autors. Deren Prämisse tönt paradox: In einer märchenhaften Stadt sind die Einwohner Diebe, nachts plündert ein jeder das Haus des Nachbarn und ersetzt mit den erbeuteten Gütern das, was ihm indes selbst entwendet wurde.

Eines Tages kommt jemand in die Stadt, der dieses abstruse Spiel nicht mitmacht – ein «Ehrlicher», ein Müsiggänger, der lieber raucht und Romane liest, als auf Einbruchstour zu gehen. Dieses «schwarze Schaf» zerstört schliesslich ungewollt das stabile Gleichgewicht des Stehlens und begründet versehentlich unsere kapitalistische Weltordnung.

Diese Idee wäre für sich schon vernünftig und verspielt genug, durch die Gestaltung der Berliner Illustratorin Lena Schall wird sie zu einem Fest der skurrilen Komik. Auf liebevoll arrangierten Tableaus rafften Puppen von Weckern bis Raviolidosen alles fort, was das kleinkrämerische Herz begehrt, während der «Ehrliche» daheim durch

dicke Brillengläser seine Lektüre studiert. Die unbeschwerten Lumpenpuppen verleihen der tragischen, eigentlich an Erwachsene adressierten Geschichte so eine heitere Note.

Mit verschiedenen Montagen, Fotografien und Scherenschnitten erschafft Schall eine Welt, über deren Detailreichtum man staunen, schmunzeln und stellenweise auch laut lachen kann. Und ganz nebenbei, bei einem Kopfstand, darüber nachdenken, wie es eigentlich um das Verhältnis von «Besitz» und «Diebstahl» so bestellt ist.

Italo Calvino (Text), Lena Schall (Illustration): Das schwarze Schaf. Mixtvision-Verlag, München 2017. 32 S., Fr. 29.90.

Die Oma ist im Ohr

Ein poetisches Bilderbuch zum Thema Abschied

ALICE WERNER

Oma ist die Beste, findet Peppi. Bei ihr gibt es Kartoffelpuffer und samstagsabends eine Quizshow im Fernsehen. Ausserdem ist sie gross und stark und immer für Peppi da. Eines Tages aber bemerkt das Mädchen, dass die Grossmutter immer kleiner wird. Schon braucht sie beim Wäscheaufhängen einen Schemel. Und schliesslich ist sie so geschrumpft, dass sie in Peppis Ohr krabbeln und es sich dort gemütlich macht.

Das kitzelt ein bisschen, und manchmal macht Peppi das traurig. Aber wenn sie tief in sich hineinlauscht, kann sie die Grossmutter Witze erzählen hören. Das Kinderbuchdebüt der Schauspielerin

Inka Pabst geht behutsam mit den Themen Abschied, Tod und Trauer um.

Dabei stecken die grossen Gefühle – Unsicherheit, Angst und sehr viel Liebe – zwischen den Zeilen und in kleinen Gesten. Mehrdad Zaeri lässt sich in seinen feinen Bleistiftillustrationen ganz auf die Stärke der Textvorlage, den Symbolcharakter der Geschichte, ein. Auf diese Weise bringen seine reduzierten, melancholischen Zeichnungen auf sandfarbenen, wie aus Packpapier ausgeschnittenen Seiten den poetischen Klang der Worte wunderbar zur Geltung.

Inka Pabst (Text), Mehrdad Zaeri (Illustration): Als Oma immer kleiner wurde. Tulipan, München 2017. 64 S., Fr. 32.90 (ab 5 Jahren).